



Wohnhaus der Familie Leviné in der Zähringerstraße 15
(Foto: privat)



Das Haus Landfriedstraße 14 wurde ab 1939
zu einem sog. Judenhaus (Foto: privat)

Sonja Sophie Leviné

geb. 30.9.1879 in Kovno/Litauen, am 15.12.1940 Flucht nach Genua/Italien, Schicksal unbekannt

Sonja Leviné wurde 1879 in Kovno/Litauen als Tochter von Rosalia geborene Goldberg und Julius Leviné geboren. Für sich und seine Familie erwarb der Vater „aus geschäftlichen Gründen“ die italienische Staatsbürgerschaft – statt Levin hieß man fortan Leviné. Gemeinsam mit ihrem vier Jahre jüngeren Bruder Eugen wuchs Sonja in einer wohlhabenden Petersburger Familie auf. Nach dem Tod des Vaters 1886 übernahm die junge Witwe die Erziehung der beiden Kinder. Rosalia Leviné „hatte in Königsberg die Höhere Töchterschule besucht und begeisterte sich für alles Deutsche. In Petersburg bewegte sie sich fast ausschließlich in deutschen Kreisen. Die Umgangssprache in ihrem Haus war Deutsch,¹ so beschrieb ihre Schwiegertochter Rosa Meyer-Leviné die Mutter ihres Mannes Eugen, der unter der strengen „deutschen“ Erziehung sehr litt. Beide Kinder besuchten das deutsche Gymnasium in Petersburg.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verließ die kleine Familie Russland und bezog 1897 in der Heidelberger Weststadt die Villa Zähringerstraße 15. Hier fand Rosalia Leviné rasch Anschluss, so lesen wir in den Erinnerungen des späteren Landgerichtspräsidenten Hugo Marx:

„Dort (in der Weststadt) hatte meine Mutter die Bekanntschaft einer vornehmen russisch-jüdischen Dame namens Leviné gemacht, die als Witwe mit ihrem Sohn Eugen und ihrer Tochter Sonja

eine Villa zwischen der Häusser- und der Kleinschmidtstraße bewohnte. An diese mehr als 10 Jahre ältere Frau, die in meiner Erinnerung als Vorbild von Maß, Würde, Zurückhaltung und zugleich Klugheit fortlebt, schloß sich meine Mutter an. [...] Ich kam dadurch in Verbindung mit Eugen Leviné.“²

Eugen Leviné studierte damals Nationalökonomie bei Alfred Weber und Eberhard Gothein an der Ruperto Carola. Über die schulische – oder vielleicht studentische Karriere seiner Schwester Sonja ist uns nichts bekannt. Wir wissen aber, dass die Geschwister damals ihre „russischen Wurzeln“ entdeckten: Heidelberg galt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als die „wichtigste russische Kleinstadt“. Heidelberg war „neben London – das Zentrum der revolutionären Propaganda außerhalb Russlands.“³ Die russische Lesehalle in der Plöck war Treffpunkt vieler Studenten – und Studentinnen und Schauplatz rauschender Feste. Die Beschreibung eines dieser Feste findet sich in den Erinnerungen von Fedor Stepun:

„Eine Meisterin im Verwandeln nüchterner Tische in bizarre Lauben zum Verkauf von Sekt, Blumen und Losen war Sonitschka Leviné, die in ihren Gewohnheiten höchst bürgerliche Schwester von Eugen Juljewitsch Leviné“,

und er fährt fort: „Wie eine duftige Glocke aus Tüll schwebte Sonitschka Leviné.“⁴

1 Rosa Meyer-Leviné: Leviné, München 1972, S. 13.

2 Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalt, Villingen 1965, S. 48f.

3 Willy Birkenmaier: Das russische Heidelberg, Heidelberg 1995, S. 9.

4 Fedor Stepun: Vergangenes und Unvergängliches, München 1947, S. 146.

Sonjas Bruder Eugen beteiligte sich nicht an diesen Festen, beeindruckt von den sozialrevolutionären Emigranten zog er 1905 nach Russland und übernahm dort Propaganda und Waffenschmuggel für eine kommende Revolution. Als er 1907/08 während seiner revolutionären Aktivitäten in Minsk verhaftet und schwer misshandelt worden war, reagierte Sonja sofort: Sie wandte sich an die Presse in Deutschland und berichtete über sein Schicksal in der Zeitung der „Volksfreund“ – sie trat also mutig für ihren Bruder ein. Sonja war die Adressatin vieler seiner Briefe und in dieser Zeit wohl seine Vertraute.

Zurück in Heidelberg beendete Eugen Leviné seine Dissertation „Typen und Etappen in der Entwicklung gewerkschaftlich organisierter Arbeiter“. 1912 empfahl Alfred Weber die Arbeit „des sehr gescheiterten Russen (sozialistisch interessiert)“ dem Verleger Eugen Diederich.⁵ Die Doktorarbeit ist verschollen; Leviné bleibt darum ein unbekannter Soziologe der Klassengesellschaft.⁶ In Heidelberg bewunderte man damals Levinés „Schärfe des Denkens“: Er diskutierte mit Karl Jaspers über Kommunismus, hielt Vorträge zur russischen Literatur, gründete mit Marie Bernays einen soziologischen Arbeitskreis – und wurde schließlich 1913 in Baden eingebürgert. Schwester und Mutter behielten ihre italienische Staatsbürgerschaft.

„Der Krieg überraschte Leviné in Heidelberg. Die kleine Universitätsstadt wurde von einer Woge ekstatischen Patriotismus überschwemmt.“⁷ Eugen Leviné gehörte zu den wenigen Pazifisten.

1915 heiratete Eugen Leviné Rosa Broido, 1916 wurde ihr Sohn Eugen geboren. Das Verhältnis zur Mutter Rosalia verschlechterte sich zunehmend, für wen nahm Sonja Partei?

Eugen Leviné zog mit seiner Familie nach Berlin; dort wurde er Mitglied der USPD, später der KPD. In deren Auftrag ging er nach München, wo er am 14. April 1919 eher widerwillig den Vorsitz der 2. Räterepublik übernahm. Am 3. Mai 1919 wurde die Räterepublik brutal niedergeschlagen. Einen Monat später, am 2. Juni begann der Hochverratsprozess gegen Eugen Leviné. „Wir Kommunisten sind alle Tote auf Urlaub“, war die Quintessenz seiner nachmals berühmten „Rede vor Gericht“.⁸ Am 5. Juni wurde Eugen Leviné standrechtlich erschossen.⁹

Während sich für den mitangeklagten Ernst Toller die Prominenz im In- und Ausland verwandte – Max Weber verteidigte ihn als „Gesinnungsethiker“ – hielt seine Frau Marianne Weber Leviné und seine Genossen für „radikale Bolschewisten – lauter Stamm- und Landfremde“.¹⁰ Auch die damals regierenden SPD Minister erhoben keinen Einspruch gegen das erste Todesurteil der Weimarer Republik.

In Heidelberg bemitleidete Levinés Lehrer Eberhard Gothein vor allem sich selbst:

„Er selber hat sich sein Schicksal zuzuschreiben, aber mir macht es doch arge Beklemmungen, daß fortan seine Mutter mir einen Teil der Schuld am Ende ihres einzigen Sohnes zuschreiben wird. Und vielleicht hätte ihn doch mein Eintreten vor Gericht retten können. [...] Meine

5 Alfred Weber: Ausgewählter Briefwechsel, Marburg 2003, S. 673.

6 Markus Bitterolf: Intellektuelle in Heidelberg 1910–1933, Heidelberg 2015, S. 253.

7 Meyer-Leviné, 1972, S. 31.

8 Hans Magnus Enzensberger (Hg): Freisprüche, Frankfurt 1973, S. 276–290.

9 Zum Prozess und seiner Wertung siehe die von der Körberstiftung preisgekrönte Arbeit von Mathilde Jenke: „Grenzen der Justiz“, Heidelberg 2025.

10 Marianne Weber: Max Weber, München 1989, S. 673f.

Pflicht war es ja nicht, aber nobel war es auch nicht, in solcher Lage die Bitte einer alten Frau zu versagen“¹¹

schrieb er am 6. Juni 1919 seiner Frau, die ihn postwendend tröstete: „du aber hattest mit Leviné einfach garnichts zu tun.“¹²

Zu Beginn der Weimarer Republik hören wir noch einmal von Sonja Leviné – Fedor Stepun besuchte sie 1922 in Heidelberg und notierte: „Da Eugen Leviné für den Kommunismus gestorben war, wollte seine Schwester nur Gutes aus Sowjetrußland hören. Ich konnte ihr diesen Wunsch nicht erfüllen,“¹³ das war das Ende einer Heidelberger Studentenfreundschaft aus der Vorkriegszeit.

Ein letzter Hinweis auf das Schicksal Sonja Levinés findet sich in einem Leserbrief von Max Oppenheimer in der „Com-munale“ vom 15. August 1985:

„Weniger bekannt ist jedoch, daß seine Schwester Sophie Leviné – eine relativ unpolitische Frau – auch nach dem Tod ihrer Eltern in Heidelberg blieb und als Malerin und Sprachlehrerin tätig war. Da sie italienische Staatsangehörige war, ließen sie die Nazis in den ersten Jahren der braunen Diktatur unbehelligt. 1939 wurde sie in eines der sogenannten Judenhäuser in der Landfriedstraße 14 eingewiesen und später deportiert. Konkrete Unterlagen gibt es angeblich keine.“

Inzwischen wissen wir, dass Sonja Sophie Leviné seit 1934 eine Aufenthaltsgenehmigung für Heidelberg besaß und in der Bachstraße 22 bei Oertel wohnte. Seit dem 28. Januar 1939 lebte sie im Ghettohaus Landfriedstraße 14. Am 15. Dezember 1940 wurde sie nach Genua ausgewiesen.¹⁴

Dort verliert sich ihre Spur. Trotz intensiver Recherchen bei den italienischen Behörden, konnte nichts über ihr weiteres Schicksal in Erfahrung gebracht werden.

(MJ, SH)

11 Michael Maurer (Hg): Im Schaffen genießen, Weimar 2006, S. 507.

12 Ebd., S. 509.

13 Stepun, 1947, S. 146.

14 Auskunft von Diana Weber, Stadtarchiv Heidelberg 27.11.2024.